

LebensWEISE - Lern- und Denkwerkstatt

Jesus
Jesus ohne Dogma -
Jesus von Nazareth im Licht der
gegenwärtigen Jesusforschung
Teil III

Wolfgang Vorländer

I.

Über die Möglichkeit der historischen Rekonstruktion des „wirklichen“ oder „historischen“ Jesus hat, wie wir sahen (Teil II), Albert Schweitzer in seinem epochemachenden Buch „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ ein letztlich vernichtendes Urteil gefällt. Er weist nach, dass die geschichtlichen Rekonstruktionen, wer und wie Jesus von Nazareth wirklich gewesen sei und gehandelt habe usw., allzu sehr eingefärbt sind durch den Standpunkt des jeweiligen Forschers, d.h. geprägt durch seine Zeit und Epoche, sein Weltbild, sein Vorverständnis, seine Vorurteile usw. Was bei all den vielen Versuchen, zum tatsächlichen Jesus von Nazareth durchzudringen, bislang herausgekommen ist, ist meist ein „Jesus des jeweiligen Verfassers“. So die negative Bilanz Schweitzers im Blick auf mehr als 150 Jahre Forschungsgeschichte.¹

¹ Vor kurzem ist *Klaus Wengst* zu demselben kritischen Fazit gelangt angesichts des „Third quest“, also der dritten Phase der historischen Jesusforschung, die in den 80er- oder 90er Jahren begann und bis heute aktuell ist – besonders im englischsprachigen Raum. Klaus Wengst' Buchtitel lautet: *Der Wirkliche Jesus? Eine Streitschrift über die historisch wenig ergiebige und theologisch sinnlose Suche nach dem „historischen“ Jesus, Stuttgart 2013.*

Schließlich hat, wie wir sahen, Albert Schweitzer selbst einen - in seinen Augen abschließenden - Versuch gemacht, den Rätseln und Geheimnissen Jesu auf die Spur zu kommen und fand: Das gelingt nur, wenn man sich nicht vor dem Punkt drückt, der die meisten Gelehrten der Neuzeit am stärksten befremdet. Und das ist *das tiefe Eingebundensein Jesu von Nazareth in das jüdisch-apokalyptische Denken seiner Zeit*. Denn kein Forscher hatte oder hat Schwierigkeiten mit einem Jesus *ohne* jüdische Apokalyptik, also mit Jesus als Weisheitslehrer, mit Jesus als (antipharisäischem) Verkünder der Liebe, mit Jesus als Kritiker der Tempelinstitution, mit Jesus als Freund der Armen und Marginalisierten. Ja, selbst mit Jesus als antikem Wunderheiler kann man sich noch arrangieren. Aber wenn alles, was Jesus getan, gesagt, gewollt und erwartet hat, davon geprägt und

bestimmt gewesen sein soll, dass das Weltende (um es einmal volkstümlich auszudrücken) in Kürze bevorstehe - besser: dass die Herrschaft Gottes supranaturalistisch (d.h. ohne einen geschichtlich vermittelten, innerweltlichen Prozess) aus dem Jenseits ins Diesseits hereinbricht, u.U. sogar - wie wir dies aus alttestamentlichen Prophezeiungen oder aus der Offenbarung des Johannes kennen - mit kosmischen und katastrophalen Begleiterscheinungen; dass ferner der Satan erst noch einmal losgelassen und dann gebunden werden wird; dass die endzeitlichen Drangsale beginnen, bis durch die Erscheinung des Messias (auf dem Zion in Jerusalem oder mit den Wolken des Himmels) das Reich Gottes zur Durchsetzung kommt und alle politischen Mächte entthront werden; dass dabei womöglich auch noch die Gräber sich öffnen und die Toten herauskommen² und dass vor allem das Endgericht stattfindet, bei dem die große Masse der Menschen ihrer ewigen Verdammnis zugeführt wird, während

² Vgl. Matth. 27,52f.

der kleine Rest, nämlich die Gemeinschaft der Gerechten aus dem Volk Israel zusammen mit den Engeln Gottes auf der Erde herrschen... – wenn das alles oder vieles davon die Überzeugung sein sollte, aus der heraus Jesus von Nazareth dachte, lebte und handelte, dann ist das eine fremde Welt, und zwar nicht nur für kritische, aufgeklärte Bildungsbürger, sondern heutzutage auch für Christen, die fest im Glauben verwurzelt sind und für die die Bibel der wichtigste Anhaltspunkt in ihrer Gottesbeziehung ist. Meist wird eine solche „hardcore-Apokalyptik“ , die sich aus den entsprechenden Passagen der Bibel nährt, nur noch in fundamentalistischen Kreisen Satz für Satz aufrecht erhalten und verteidigt.

Wir haben uns bei unserem Schweitzer-Referat bereits im Stillen gefragt: Wenn Jesus tatsächlich so mit Haut und Haaren davon überzeugt gewesen sein soll, dass er das endzeitlich-apokalyptische Drama vollziehen und vollstrecken solle und werde, und er dabei selbst dann die Rolle des Menschensohns im Sinne des transzendenten, übernatürlichen Weltenrichters bzw. -retters von Daniel 7 übernimmt – wäre ein solcher Jesus uns nicht denkbar fremd und fern?³

Und darum nehmen wir jetzt einen zweiten Anlauf.

Tatsächlich ist die neutestamentliche Forschung Schweitzers Hypothese nicht einfach gefolgt. Warum nicht?

Dass Jesus im Kontext apokalyptischer Erwartungen gedacht, gehandelt und seine Berufung verstanden hat, darin besteht in der gegenwärtigen Forschung – *mit* Albert Schweitzer - freilich ein *großer*

³ Ein solches Befremden angesichts eines Jesus, der als Gottmensch aus der jenseitigen Welt erscheint und Gottes Weltherrschaft aufrichtet, setzt freilich eine Distanzhaltung voraus: Solange das apostolische Glaubensbekenntnis unkritisch repetiert wird, erscheint dieses Jesusbild tief im Glauben und Bekennen der Kirche verankert, heißt es von Christus doch: „von dort (von Gott her) wird er kommen (also sichtbar auf Erden erscheinen), zu richten die Lebenden und die Toten.“ Hier wird zwar von der geglaubten *Wiederkunft* Jesu (Parusie) gesprochen, aber das christologische Bekenntnis setzt natürlich die Person-Identität mit Jesus von Nazareth voraus. Der irdische Jesus *ist* der präexistente Sohn Gottes und kommende Weltenherr.

Konsens.⁴ Das Problem liegt in all jenen Aspekten des Wirkens Jesu), für die in Schweitzers Rekonstruktion kaum noch Raum bleibt; also jene Aspekte und Dimensionen, die nicht plausibel sind, wenn Jesus in einer Art apokalyptischer Manie den letzten Akt des apokalyptischen Dramas innerhalb der nächsten Monate (!) vor sich sah. Vieles in der Jesus-Überlieferung ist mit einer derart akuten Naherwartung nämlich kaum oder gar nicht vereinbar.

Denn es ist unverkennbar, dass Jesus – wiewohl in jeder Hinsicht tief im Judentum verankert – doch allenthalben Differenzierungen und Abweichungen vornimmt im Blick auf Meinungen, Strömungen und Glaubensüberzeugungen seiner Zeit. Sollte er da ausgerechnet in eschatologischen Fragen „einer Dogmatik“ folgen (so Schweitzer wörtlich⁵), auf Grund dessen der Ablauf der Endgeschichte gleichsam festgeschrieben bzw. vorgeschrieben ist?

Ich nenne die wichtigsten Punkte, die sich mit einer radikalen Eschatologie, wie Schweitzer sie für Jesus voraussetzt, nicht vereinbaren lassen:

Jesu Verkündigung unterscheidet sich von der radikalen Gerichts-Botschaft des Täufers im Sinne einer ausgesprochenen Heilsverkündigung

Apokalyptische Vorstellungen sind durchweg bestimmt von einem schroffen Dualismus (Gott/Welt; Israel/Völker; Licht/Finsternis) und einem ebenso radikalen Gerichts- und Strafdenkens (Rettung/Verdammnis). Es ist keine Frage, dass Johannes der Täufer

⁴ Dafür spricht u.a. der „jesuanischen Wanderradikalismus“, der sich in der Urchristenheit fortsetzt, aber auch die bei Jesus vorliegende Naherwartung, die sich ebenfalls urchristlich fortsetzt; vgl. Theisen/Merz, a.a.O., S.232ff.).

⁵ A.a.O. S. 420 u.ö. – Schweitzer geht fälschlicherweise davon aus, dass apokalyptische Vorstellungen im damaligen Judentum gleichsam „kodifiziert“ feststanden – wie eine Art Dogmatik. Tatsächlich gab es im Judentum in sämtlichen theologischen Fragen einen Diskussionsprozess, der nie beendet war, sondern immer im Fluss. Vor allem aber gab es in keiner Frage eine „reine Lehre“, sondern eine Neben- und Miteinander der unterschiedlichsten Gesichtspunkte von ungeheurer Widersprüchlichkeit, Vielfalt und Unübersichtlichkeit. Selbstverständlich betrifft dies gerade auch alle eschatologischen Vorstellungen.

in dieser Weise gepredigt hat; ebenso deutlich ist aber, dass Jesus sich gerade hier von Johannes unterscheidet: Erste werden Letzte sein; nicht die Frömmigkeit des Gerechten, sondern die Liebe zum Nächsten entscheidet im Gericht; insbesondere werden diejenigen am Heil beteiligt, die seitens der Frommen als vom Heil ausgeschlossen gelten.⁶

Auch das Gericht über die Heiden, d.h. die Menschheit außerhalb Israels - ein wesentlicher Topos der nachexilischen und apokalyptischen Gerichts-vorstellungen (vgl. Jes.24-27; 43f; Jes.63-65; Sach.12-14; Maleachi 3) - ist bei Jesus gerade kein Thema!⁷

Jesu Parteinahme für die Armen

Dieses zentrale Kennzeichen der Verkündigung Jesu ist überhaupt kein Thema in den apokalyptischen Schriften! Die Armen sind eine gesellschaftliche Wirklichkeit der konkreten diesseitigen Welt, die in biblischen und außerbiblischen apokalyptischen Texten nirgendwo thematisiert werden. Die konkrete Situation von wirtschaftlich ausgebeuteten Menschen in Galiläa, für die Jesus immer wieder Partei ergreift, bedeutet, dass Jesus Menschen hier und jetzt mit dem Blick der Barmherzigkeit Gottes sah und sie nicht auf das Jenseits vertröstete, auch wenn sein Trost selbstverständlich eine eschatologische Dimension hat und die konkrete „Eschatologie Jesu“ verrät.⁸ *Annette Merz* interpretiert die Seligpreisungen der Armen, der Hungernden und derjenigen, die nach Gerechtigkeit dürsten, so: „Hier werden in prophetischer Vollmacht *kontrafaktische Statuszuschreibungen* vorgenommen, die Gottes Parteinahme

⁶ In seiner sog. Antrittspredigt in Nazareth zitiert Jesus die Weissagung aus Jesaja 61,1f., lässt aber bezeichnenderweise die Worte „zu verkündigen einen Tag der Vergeltung unseres Gottes“ aus.

⁷ Vgl. Theissen/Merz, *Der historische Jesus*, Göttingen 2011, S.230 oben.

⁸ Wie etwa in der sog. „Feldrede“ (die lukanische Variante der Seligpreisungen bei Matthäus), Lukas 6,20f: „Seig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert, denn ihr sollt satt werden“.

spiegeln und den Status quo delegitimieren.“⁹ Diese Kontur des sozialkritischen und parteilichen Eintretens Jesu für die Armen ist verknüpft mit seiner unüberhörbaren „Absage an die Herrschaft des Geldes“ und Jesu reichtumskritischen Aussagen, die übrigens nach A. Merz „eine recht genaue Einsicht in die Gesetze des Marktes im Imperium Romanum der Kaiserzeit“ verraten.¹⁰

Weitere nicht-apokalyptischen Verkündigungsinhalte

Es gibt eine große Zahl weiterer Lehraussagen Jesu, die mit apokalyptischen Erwartungen nichts zu tun haben oder sie zumindest stark modifizieren.. Insbesondere betrifft das alle Aussagen zum zwischenmenschlichen Verhalten, beispielsweise alle Worte Jesu zum Thema Gewalt und Unrecht, aber auch Paränesen (Ermahnungen) zu Themen wie Ehescheidung, Hilfsbereitschaft, Feindesliebe, Almosen u.v.m. - Gerade die *Gleichnisse* als zentraler Bestandteil der Verkündigung Jesu enthalten viele nicht-apokalyptische Themen; beispielsweise das *Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner* oder das *Gleichnis vom verlorenen Sohn*. Ferner bringen vor allem die *Saat- und Wachstumsgleichnisse* (z.B. Markus 4, 26ff und 4,30ff.) eine „korrigierte apokalyptische Erwartung“ zum Ausdruck, die für Jesus kennzeichnend gewesen zu sein scheint.¹¹

⁹ Annette Merz, *Der historische Jesus – faszinierend und unverzichtbar*; in: Fr.W.Graf/K.Wiegandt, *Die Anfänge des Christentums*, Reihe Forum für Verantwortung, Frankfurt 2009, S.50

¹⁰ A.a.O., S.50f. – März fährt fort: „Jesus kritisierte die jüdischen Eliten und ihr ökonomisches Verhalten, das Ausdruck ihres Arrangements mit der politischen Situation war“ (ebd.)

¹¹ Sehr schön ist folgende Deutung der Gleichnisse bei A. Merz: „Die Gleichnisse Jesu bringen gegenüber den anderen... Sprechakten eine neue Dimension ins Spiel, man könnte sagen die Dimension der poetischen Freiheit. Als fiktive Geschichten lassen sie den Hörerinnen und Hörern mehr Spielraum, sich selbst in Beziehung zum Erzählten zu setzen als etwa die Gerichtspredigt oder die Seligpreisungen, die den Hörern ihren Platz sehr genau zuweisen. Gerade wegen dieser Dimension der Freiheit sind sie wahrscheinlich so wirkungsvoll in ihrer Kraft, Wahrnehmung umzustrukturieren und die Gegenwart neu sehen zu lernen im Licht des Reiches Gottes“, a.a.O., S.54

Jesu pragmatische Haltung gegenüber der römischen Besatzungsmacht.

Eine der unkonventionellsten und verblüffendsten Positionen Jesu betrifft seine Haltung gegenüber der römischen Besatzungsmacht. Auch wenn Jesus Rom-kritisch sagen kann, dass diejenigen, „die als Herrscher gelten, ihre Völker nieder halten und ihre Mächtigen ihnen Gewalt antun“ (Mk.10,42), so schließt er sich dennoch weder der feindseligen, aggressiven antirömischen Haltung der zelotischen Widerstandsgruppen an noch der religiös-aggressiven Haltung der Pharisäer und Essener. Für Juden, die zur Zeit Jesu den Messias vor allem als den sieghaften Befreier Israels erwarteten, galt die Vernichtung des Imperium Romanum als zentraler Machtbeweis des Messias. In den Augen zelotischer, pharisäischer und essenischer Kreise bedeutete die römische Besatzung die *kultische Verunreinigung des heiligen Landes Israel*. Die Großmacht Rom gehörte für sie in eine Reihe mit allen vorangegangenen Weltmächten, die – apokalyptisch gesprochen – als satanische „Tiergestalten“ betrachtet wurden (vgl. Dan.7). Demgegenüber warnt Jesus in letzter Dringlichkeit davor, die jüdische Besatzung zu bekämpfen: „Zahlt Eure Steuern“ und „liebt eure Feinde“, sagt Jesus im Blick auf die Präsenz der römischen Militär- und Verwaltungsinstitutionen. Ein unerhörter Spruch!

Das messianische Fest mit den Zöllnern und Sündern.

Jesus betont völlig ungewohnt den *Festcharakter des Reiches Gottes* und unterstreicht diesen durch seine Praxis der Tischgemeinschaft. Damit beruft er sich gerade auf solche prophetischen Weissagungen, die nicht die Verdammung der Ungläubigen ankündigen, sondern die Teilhabe der Heiden am eschatologischen Heil. Dazu zählt etwa die Weissagung vom Fest Gottes auf dem Zion, zu dem alle Völker eingeladen sind (Jes. 25,6-8). Jesu Tischgemeinschaft mit den Zöllnern und Sündern scheint gerade eine solche Erwartung

vorwegzunehmen und erfahrbar zu machen.¹² Ein *mit den Verlorenen das Heil feiernder* Messias ist mit der apokalyptischen Gerichtserwartung nur schwer vereinbar.

Das Deuten der Zeichen der Zeit.

Im Gleichnis vom Feigenbaum (Luk.13,6-9) ruft Jesus gerade nicht zu apokalyptischer Ungeduld, sondern zur Geduld des göttlichen Erbarmens auf. In den Endzeitreden (Luk. 21,5-36; Matth.24-25), die großenteils sekundär sind und die nachösterliche Diskussion der Christen über das erwartete Ende spiegeln, können nichtsdestotrotz authentische Jesusworte nachklingen, besonders die Warnung, das Reich Gottes vorschnell identifizieren zu wollen¹³. Gegenüber anderslautenden Erwartungen scheint Jesus überdies als wichtigstes „Zeichen der Zeit“ gewertet zu haben, dass Menschen das Evangelium gepredigt wird¹⁴ und dass jene Zeichen geschehen, die nach Jes. 61,1.2 zum „Gnadenjahr des Herrn“ gehören.

Das Gottesbild Jesu

Es ist keine Frage: jahrhundertlang gehörte es zum antijudaistischen Charakter der christlichen Theologie, zu betonen, dass Jesus ein ganz anderes Gottesbild verkündet habe als das „jüdische“ oder „alttestamentliche“, nämlich einen „Gott der Liebe“. Solche Klischees sind heute, zumindest in der akademischen Theologie, längst überwunden. Es gibt so gut wie keine Äußerung Jesu, die sich nicht so oder ähnlich bei den Rabbinen finden lassen. Besonders in den Psalmen oder bei Deuterojesaja hat das Gottesbild oft eine Färbung, die „jesuanisch“ wirkt: Gott ist Vater und Mutter, ein Ort des

¹² A. Merz: „Die Mahlgemeinschaften Jesu waren ein Vorschein der Mahlzeiten, die in Aufnahme alttestamentlich prophetischer Traditionen im Reich Gottes gefeiert werden sollten. Sie zeichnen sich insbesondere aus durch die Reintegration sozial marginalisierter Gruppen wie der Zöllner, Sünder, Prostituierten“, a.a.O., S. 53.

¹³ Z.B. Mt.24,36.42

¹⁴ Matth.24,14. Dieser Prophetenspruch kann natürlich auch ein Argument innerhalb der innergemeindlichen Diskussion gewesen sein.

Vertrauens und der Geborgenheit; Gott ist Hirte und Schutz, Liebe und unendliche Güte! – Spezifisch für Jesus ist allerdings, *wie sehr* Jesus diese Züge Gottes betont und ins Zentrum rückt. Und dazu passt dann eben auch die intime Vateranrede „Abba“, die Jesu Gottesbeziehung kennzeichnete. Der schroffe Dualismus und die Betonung Gottes als vernichtendem Richter in der apokalyptischen Vorstellung ist damit schwer auf einen Nenner zu bringen, erst recht aber der Prädestinationsgedanke, wonach Gott die einen zum Heil, die anderen Zur Verdammnis bestimmt habe, den A. Schweitzer für Jesus geltend machen möchte.¹⁵

Jesus als Therapeut bzw. charismatischer Heiler

Heute wird vorbehaltloser davon ausgegangen, dass das heilende Wirken Jesu historisch zum Grundbestand des Wirkens Jesu gehört hat. Das muss keinesfalls bedeuten, mit supranaturalistischen „Wundern“ zu rechnen, im Gegenteil. Wundertäter und Therapeuten gab es nämlich, sogar nach Auskunft des Neuen Testaments, in der Antike häufiger, innerhalb und außerhalb des Judentums. In der Forschung wird heute überwiegend davon ausgegangen, dass Jesu therapeutisches Wirken in der Fähigkeit bestand, (Spontan-)Heilungen in solchen Fällen zu bewirken, wo wir heute von *psychosomatischen* Krankheitsbildern sprechen würden. Dazu gehören wahrscheinlich auch die Exorzismen Jesu, da eine Reihe von Krankheiten, wie z.B. ganz banales Fieber, als dämonisch verursacht verstanden wurde. Man muss sich klar machen, dass zur Zeit Jesu magisches Denken und Aberglaube bzw. Dämonenglaube ungemein verbreitet war, auch in pharisäischen Kreisen! Ein „Exorzismus“ Jesu könnte dann bereits geschehen sein, wenn Jesus Krankheiten, die magisch-dämonologisch gedeutet wurden, schlicht „entmythologisierte“, indem er ihnen den dämonischen Bezug und

¹⁵ A.a.O., S. 400f.

die magische Bannkraft kurzerhand absprach! Heilen braucht oft auch das „Umbenennen“ und die damit ermöglichte Ent-Änstigung. Darüber hinaus sind die Exorzismen aber auch zu verstehen und zu würdigen im Horizont gesellschaftlicher Krisen und sozialpsychologisch krank machender Ursachen (dazu siehe unten). Das Thema „Heilung“ kommt in der apokalyptischen Erwartung m.W. so gut wie nicht vor. Eine Ausnahme ist Offenbarung 22,2 wo für die eschatologische Heilszeit auch die „Heilung der Völker“ erwartet wird, was aber relativ unbestimmt bleibt. Heilung ist eher ein *messianisches* Motiv wie in Jes.57,15 und Jes.61,1f. als ein *apokalyptisches*. Gerade in seiner therapeutischen und befreienden Praxis unterscheidet sich Jesus am deutlichsten von Johannes dem Täufer und von den Katastrophen-Szenarien apokalyptischer Schriften.

Nach diesem Blick auf das Wirken Jesu im Ganzen stellt sich nun natürlich die Frage: Wie kann Jesus auf der einen Seite tief im apokalyptischen Denken seiner Zeit verankert sein und andererseits apokalyptische Vorstellungen so weitreichend relativieren bzw. verlassen? Schließt nicht das eine das andere aus?

Vielleicht liegt die Antwort auf diese Frage in der *Vision vom Satanssturz* in Lukas 10,17-19. Dort heißt es:

„Die Zweiundsiebzig aber kamen zurück voll Freuden sprachen: Herr, auch die bösen Geister sind uns untertan in deinem Namen.

Er sprach zu ihnen: Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz.

Siehe, ich habe euch Vollmacht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione, und Macht über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch schaden.“

Es spricht vieles dafür, dass diese Vision tatsächlich auf Jesus zurückgeht und eine Schlüsselerkenntnis Jesu widerspiegelt. Beim

Satanssturz handelt es sich um eine zentrale apokalyptische Vorstellung, wonach das Reich Gottes das Reich Satans ablöst, weshalb Satan zuvor entmachtet und aus dem Himmel in den Abgrund gestürzt werden muss. Genau das schaut Jesus in dieser Vision als hier und jetzt bereits geschehen! Und genau das würde dann den *Spielraum* herstellen für die Zeichen des Reiches Gottes, mit denen Jesus den Menschen zeigen will, dass die Heilszeit bereits begonnen hat. Damit widerspricht Jesus nicht der apokalyptischen Erwartung als solcher, im Gegenteil; aber er geht von einem völlig anderen „Szenario“ aus und ermöglicht gerade dadurch neue Gegenwartserfahrungen und zieht andere Schlussfolgerungen. Nicht apokalyptische Drangsale stehen vor der Tür, sondern messianische Freude zieht ein.

In diesem Zusammenhang ist noch einmal auf die soeben bereits genannten *Exorzismen* Jesu einzugehen; sie spielen nämlich im Handeln Jesu eine zentrale und erhellende Rolle. Lange Zeit waren die Dämonenaustreibungen Jesu der aufgeklärten, kritischen Forschung peinlich und wurden dementsprechend als legendäre Erzählungen aus späterer Zeit interpretiert. Exorzismen erinnern bis heute an obskure Teufelsaustreibungen katholischer Priester in Niederbayern oder an magisch-heidnische Teufelsbeschwörungen in Afrika. Heute wird allgemein das Gegenteil eingeräumt:

Die Exorzismen gehören demnach zum gesichertsten Grundbestand der Praxis des historischen Jesus! Die Frage ist natürlich, was man sich darunter vorzustellen hat. Zunächst macht es Sinn (wie oben bereits erwähnt) auch die Exorzismen im Kontext *psychotherapeutischer* Handlungen Jesu zu interpretieren. Bezugnehmend auf das apokalyptische Weltbild seiner Zeit, aber es zugleich radikal anders anwendend, würden dann die Exorzismen als Teil einer therapeutisch-emanzipatorischen Praxis verständlich.

Theologisch (im Kontext apokalyptischen Denkens) kann es Dämonenaustreibungen nur geben, wenn „die Schlacht geschlagen

ist“; genau das scheint (durch die Vision vom Satanssturz) Jesu Überzeugung gewesen zu sein. Man kann nämlich nicht den Teufel mit Beelzebub austreiben¹⁶ noch die Diener Satans, die Dämonen, überwinden, wenn Satan noch das Feld bzw. die Welt beherrscht.

Sozialpsychologisch betrachtet könnte es sich bei den dämonisch belasteten Menschen um solche zu handeln, die auf Grund extremer Gewalterfahrungen psychisch krank waren; die entsprechenden pathologischen Symptome würden wir heute vielleicht als *Schizophrenie* oder eher noch als *multiple Persönlichkeitsstörung* klassifizieren. *Gerd Theissen* weist auf soziologische Untersuchungen hin, wonach extreme soziale Gewaltmilieus bzw. Milieus, die durch strukturelle Gewalt bestimmt sind, Phänomene entstehen lassen, die denjenigen der „dämonisch belasteten Menschen“ in den Evangelien ähnlich sind.¹⁷

Mit diesen Beispielen haben wir die Jesus-Rekonstruktion Albert Schweitzers nicht gänzlich abgewiesen, aber doch in erheblichem Maße korrigiert und können auf diese Weise große Teile der Jesusüberlieferung besser integrieren und Jesus von Nazareth ganzheitlicher wahrnehmen, als es Schweitzer vermochte.

II.

¹⁶ Vgl. Markus 3,22-27

¹⁷ Die Theissen-Schülerin Annette Merz nennt die Exorzismen Jesu „symbolpolitische Handlungen“. „In den Exorzismen wird symbolisch die den Menschen von sich selbst entfremdende Macht vertrieben. Anthropologische Studien haben nachgewiesen, dass Besessenheit oft soziale und politische Spannungen einer Gesellschaft körperlich zum Ausdruck bringt und somit einen Bewältigungsmechanismus darstellt... Man kann sich das gut verdeutlichen an der Erzählung vom Besessenen im Gebiet von Gerasa. Befragt nach seinem Namen antwortet der Dämon, er heiße ‚Legion‘, die Heilung besteht aus dem Vertreiben der Dämonenschar, die in eine Herde Schweine fährt... Realisiert man noch dazu, dass seit 6.n.Chr. die in Syrien stationierte 10. Legion u.a. einen Eber in ihrem Feldzeichen führte, dann wird die Parallelisierung der Anwesenheit der römischen Legionen und der unreinen Tiere im heiligen Land unübersehbar. Die Heilung der Besessenen ist der Anfang vom Ende der Römerherrschaft. Die Exorzismen sind eine symbolische Austreibung des Fremden“; a.a.O., S. 51f.; vgl. Santiago Guijaro, Die politische Wirkung der Exorzismen Jesu, in: Stegemann u.a. (Hg.), Jesus, S.64-74; ferner Gerd Theissen, Urchristliche Wundergeschichten, Gütersloh 1974, , S. 248ff.

Schweitzers Urteil, wonach sich die Frage nach dem historischen Jesus in der Eschatologie entscheidet, ist damit jedoch keineswegs erschüttert. Das Verstehensproblem besteht dann für uns heute darin, wie wir Person und Wirken Jesu überhaupt verstehen können, wenn uns das frühjüdisch-eschatologische Denken als solches fremd geworden ist! Die Sache wird dadurch noch zusätzlich kompliziert, als sich mit der Eschatologie aufs engste die zentrale Frage verknüpft: *Hat Jesus sich selbst als endzeitlicher Gesandter Gottes verstanden?*

Nun hat sich Jesus gerade nicht als *Messias* anreden lassen. Daher konzentriert sich die Forschung hauptsächlich auf eine andere Frage, nämlich die seltsamen und rätselhaften Aussagen über den *Menschensohn*. Darum soll es im Folgenden gehen.

Jesus hat, jedenfalls nach Auskunft der drei synoptischen Evangelien Markus, Matthäus und Lukas, wiederholt und pointiert vom „Menschensohn“ gesprochen, zwar immer nur in der dritten Person, aber doch so, dass die Evangelisten den Eindruck erwecken wollen, Jesus habe sich mit dieser geheimnisvollen Prädikation selbst gekennzeichnet.

Zu den Versuchen, dieses Rätsel zu lösen, bemerkt der amerikanisch-jüdische Gelehrte *Daniel Boyarin*, dabei seien „Ströme von Tinte geflossen und ganze Wälder zu Papier geworden“.¹⁸ Dass die Menschensohn-Thematik einen solchen Raum einnimmt in der Jesusforschung, ist für Laien wahrscheinlich schwer verständlich. Daher muss ich jetzt erst einmal ein paar einführende Informationen geben.

Die Menschensohnworte lassen sich in drei Kategorien einteilen (jeweils mit Text-Beispielen):

¹⁸ *Daniel Boyarin, Die jüdischen Evangelien. Die Geschichte des jüdischen Christus*, 2012 auf englisch in New York erschienen, deutsch (in der Reihe Judentum-Christentum-Islam. Interreligiöse Studien) 2015.

a) Worte vom gegenwärtigen Handeln des Menschensohnes im Hier und Jetzt.

Mk.2,10: Der Menschensohn hat die Vollmacht, auf Erden Sünden zu vergeben.

Mk.2,28: Der Menschensohn ist ein Herr auch über den Sabbat.

Lk.9,58: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.

b) Worte vom leidenden (sterbenden und auferstehenden) Menschensohn:

Mk.8,31: Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden.

c) Worte vom in Zukunft vom Himmel er erscheinenden Menschensohn.

Mk.38: Wer sich meiner und meiner Worte schämt..., dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Immer spricht Jesus, wie gesagt, vom Menschensohn *in der dritten Person* - nie in der ersten Person! - , und die Frage lautet: wie ist dieser auffällige Befund zu verstehen?

Die Forschung hat dieses Rätsel auf die unterschiedlichste Weise zu lösen versucht. Ich nenne nur grob einige Vorschläge:

- a) Die Menschensohnworte gehen auf Jesus selbst zurück, und er hat damit seine übernatürlich-göttliche Berufung ausgesprochen, im Sinne von Dan.7.
- b) Die Menschensohnworte gehen zwar auf Jesus selbst zurück, aber er hat damit *nicht sich*, sondern eine andere, himmlische Rettergestalt gemeint, die er selbst als vom Himmel her erscheinend für die eschatologische Wende erwartete.
- c) Alle Menschensohnworte sind unecht. Sie sind eine Schöpfung der nachösterlichen Gemeinde, um die endzeitliche Würde und Hoheit Jesu auszusagen.

- d) Ein Teil der Menschensohnworte sind echt, ein Teil sind nachösterlichen Ursprungs. Wenn überhaupt, dann sind die Worte vom gegenwärtig handelnden und leidenden Menschensohn auf Jesus zurückzuführen.
- e) Da der Begriff Menschensohn als solcher uneindeutig ist und zum Beispiel auch einfach nur „Mensch“ bedeuten kann, fragen sich andere Forscher: hat Jesus selbst vom Menschensohn vielleicht in diesem allgemeinen Sinne gesprochen, um auszudrücken, dass sein Handeln und Wirken dem Menschen *als solchem* zutiefst entspricht, nämlich im Sinne seiner tiefsten Berufung durch Gott? Erst die spätere Gemeinde habe dann den Begriff als christologischen Hoheitstitel verstanden.
- f) Schließlich kommt Menschensohn außer in Daniel 7 noch - in einem anderen Sinne - bei Ezechiel vor, nämlich als Gottes Anrede an den Propheten, etwa in der Form: „Du, Menschensohn, ich sende dich zu den Israeliten...“¹⁹. Hat Jesus den Begriff möglicherweise in diesem Sinne aufgenommen, nämlich als Zeichen prophetischer Berufung?

Ich lasse es damit bereits genug sein. Schon beginnt man, den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen! Auf's Ganze betrachtet, läuft die theologische Fachdiskussion auf zwei Positionen hinaus: Die konservative Position will nachweisen, dass die Menschensohnworte von Jesus stammen, dass er sich also selbst damit gemeint hat und von seiner übernatürlichen Berufung im Sinne von Daniel 7 wusste. Dann würde zugleich die spätere altkirchliche Hoheitschristologie jedenfalls der Sache nach, mit Jesu Selbstverständnis übereinstimmen!

Ein namhafter Vertreter dieser Position ist Peter Stuhlmacher: *„Jesus hat sich mit dem vom Täufer angekündigten ‚Kommenden‘ in ganz eigenständiger Art und Weise identifiziert und sich selbst als den messianischen Menschensohn angesehen.“*²⁰

Die zweite (kritisch-liberale) Position hält nicht nur die altkirchliche Christologie für unjüdisch und unjesuanisch, sondern sieht in Jesus einen jüdischen Wanderpropheten, der sich zwar von Gott beauftragt und gesandt weiß, aber alle Hoheitszuschreibungen abgewiesen hat zugunsten eines strengen, exklusiven Monotheismus.

¹⁹ Ez.2,3 u.ö.

²⁰ ders., *Biblische Theologie des Neuen Testaments*, Band 1, Göttingen, 2005, S.116

Nun könnte man denken, in diese vertrackte Sache sei zu guter letzt doch noch Licht gebracht worden, wenn man nämlich dem kürzlich erschienenen, vorhin bereits zitierten Buch *Daniel Boyarins*²¹ folgt. Es scheint alle konservativen Exegeten zu rehabilitieren.

Er sagt: Daniel 7 zeigt, dass es im damaligen Judentum neben der Erwartung eines irdisch-nationalen Messias noch die Vorstellung von einem himmlischen-transzendenten Messias gab (auch wenn der Begriff Messias dabei fehlt). Er wird nicht nur die Gerechten Israels versammeln und erlösen, sondern ist dazu bestimmt, die ganze Welt zu regieren als Richter und Vollstrecker der Königsherrschaft Gottes über Israel und die Völker. Er hat also eine *transzente Herkunft* und einen *universalen Auftrag*, der das alte Welt-Zeitalter durch ein neues überwindet.

Dazu muss man wissen: Das Buch Daniel, wodurch wir überhaupt diese Erwartung eines „Menschensohnes“ haben, hat sich von seiner Entstehungszeit um 160 v. Chr. bis weit über die Zeit Jesu hinaus im Judentum einer außerordentlichen Bekanntheit und Aufmerksamkeit erfreut. Und das wundert einen nicht. Denn das Danielbuch thematisiert die tiefsten Sehnsüchte eines marginalisierten Volkes, das seit Jahrhunderten hauptsächlich Spielball in der Hand heidnischer Großmächte ist, genau gesagt, seit den Assyrern im 8. Jahrhundert v. Chr. Apokalyptik entsteht, wenigstens zu einem großen Teil, aus Leidens- und Unterdrückungserfahrungen, aus politischer Ohnmacht, die nach Hoffnung sucht. Und eine solche Hoffnung, wenn sie notorisch innergeschichtlich und politisch nicht zu verwirklichen ist, richtet sich schließlich auf ein übernatürlich-transzendentes Geschehen, nämlich durch die Erwartung eines machtvollen Eingreifens Gottes aus dem Jenseits.

Der Beweis für den Bekanntheitsgrad des Buches Daniel sind weitere apokalyptische Schriften wie vor allem das sog. *Äthiopische Henochbuch* und das sog. *IV. Buch Esra*, wo jeweils die Menschenohngestalt von Daniel 7 eine zentrale Rolle spielt. Die entsprechenden Passagen im

²¹ Daniel Boyarin (* 1946 in Asbury Park, New Jersey) ist ein US-amerikanischer Religionsphilosoph. Seit 1990 lehrt er Talmud im Fachbereich Nahost-Studien der Universität von Kalifornien in Berkeley. Boyarin ist amerikanischer und israelischer Staatsbürger.^[1] Er definiert sich selbst als orthodoxen Juden. 2005 wurde er in die Amerikanische Akademie für Kunst und Wissenschaft gewählt.

äthiop. Henochbuch sind übrigens zur selben Zeit entstanden wie das Markusevangelium!

Boyarin zeigt also auf, dass es schon vor Jesus bzw. zur Zeit Jesu in den apokalyptischen Strömungen des damaligen Judentums genau jene Erwartung gab, die die Christen dann nach Ostern als durch Jesus erfüllt reklamiert haben, nämlich die Erwartung eines transzendenten, d.h. göttlichen, endzeitlichen Retters, mit denselben Zügen also, die später im christlichen Glaubensbekenntnis und der Christologie der altkirchlichen Konzilien auftauchen.

„Jesus schlüpfte“, so Boyarin, „in eine Rolle, die vor seiner Geburt bestand, und dies erklärt, warum so viele Juden bereit waren, ihn als den Christus, als den Messias, als den Menschensohn anzuerkennen... Die Stellenbeschreibung – ‚Gesucht wird: Ein Christus, der göttlich ist, der Menschensohn genannt, der Herr und Retter der Juden und der Welt‘ – war schon da, und Jesus war der Passende (oder, anderen Juden zufolge, nicht).“²²

Boyarin lässt offen, ob Jesus den Menschensohntitel wirklich selbst auf sich bezog, oder erst das Markusevangelium bzw. die nachösterlichen Christen dies taten. Aber er hält es für möglich oder gar wahrscheinlich, dass Jesus selbst sich als den transzendenten Menschensohn verstand – und damit wären wir genau bei Albert Schweitzers Annahme!

Nun erfährt Daniel Boyarin jedoch heftigen Widerspruch, zum Beispiel durch den international renommierten jüdischen Theologen *Peter Schäfer*.²³

Er sagt, schauen wir doch einmal genau hin, was in Daniel 7 tatsächlich steht!

Zur Erinnerung hier noch einmal der Text:

„Ich sah immer noch hin, bis Throne aufgestellt wurden und der Hochbetagte Platz nahm. Sein Gewand war weiß wie Schnee, das Haar seines Hauptes wie reine Wolle. Feuerflammen waren sein Thron und dessen Räder waren loderndes Feuer. Ein Strom von Feuer ging von ihm aus. Tausend mal Tausende dienten ihm, zehntausendmal

²² A.a.O., S. 82

²³ **Peter Schäfer** (* 29. Juni 1943 in Hückeswagen) ist ein deutscher Judaist. Er gilt als einer der führenden Experten für das Judentum der Antike und des frühen Mittelalters. Schäfer ist der einzige Wissenschaftler, der sowohl den Mellon Award (2007) als auch den Leibniz-Preis (1994) erhalten hat. Seit dem 1. September 2014 leitet er in der Nachfolge W. Michael Blumenthals als Direktor das Jüdische Museum Berlin.

Zehntausende standen vor ihm. Das Gericht nahm Platz und die Bücher wurden aufgeschlagen... Immer noch hatte ich die nächtliche Visionen: Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn geführt. Ihm wurden übergeben Herrschaft, Würde und Königtum, alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Königtum geht niemals unter“ (Daniel 7,9f.13f.)

Da werden „Throne aufgestellt“²⁴ – aber nicht zwei, wie Boyarin interpretiert, also einen für den alten Gott (wörtl. „der Hochbetagte“) und einen für einen jüngeren Gott, nämlich den designierten Menschensohn; sondern es handelt sich um die Throne für den himmlischen Thronrat bzw. Gerichtshof, der sich versammelt. Zweitens besagt die anschließend gegebene Deutung durch einen Engel (VV. 16ff.), dass es sich bei diesem Menschensohn nicht um eine Individualgestalt handelt, sondern um ein Kollektiv: Der Menschensohn – das sind „die Heiligen des Höchsten“ (V.22.)!

„Die Deutung durch den Engel liefert den historischen Hintergrund der Vision: Das Urteil des Gerichtshofs mündet darin, dass dem gnadenlosen Seleukidenkönig Antiochus IV. Epiphanes die Macht genommen und als ein immerwährendes Königtum dem Volk Israel (den ‚Heiligen des Höchsten‘) übergeben wird... Die Frage nach der Identität des Menschensohnes muss vor diesem historischen Hintergrund beantwortet werden“.²⁵ Allerdings ist mit den Heiligen des Höchsten nicht das irdische Israel gemeint. Sondern im apokalyptischen Denken gibt es zu irdischen Größen oft ein himmlisches Pendant. Und so gab es auch die Vorstellung, dass das irdische Volk Israel im Himmel repräsentiert wird, und zwar durch den Erzengel Michael (siehe Dan.1013;12,1). – Die Menschensohnvision in Daniel 7 würde dann, so die Ansicht vieler Forscher, besagen: „Michael als Israels Schutzengel werden Macht und Königtum auf Erden übergeben werden – was in der Auslegung der Vision ausdrücklich erwähnt wird - , wenn die Makkabäer²⁶ den

²⁴ Dan.7,9.

²⁵ S. 6f.

²⁶ Also die damalige jüdische Widerstandsbewegung.

Seleukidenkönig endgültig besieht und sein Reich des Bösen zerstört haben“.²⁷

Der Menschensohn als Erzengel Michael, der das irdische Israel im Himmel verkörpert und repräsentiert – wie lässt sich das mit den Menschensohnworten Jesu in den Evangelien vereinbaren?

Man muss davon ausgehen, dass über Daniel 7 (wie über alle messianischen Vorstellungen) im Judentum unglaublich viel diskutiert wurde - so wie alle rabbinische Schriftauslegung ja ein einziges endloses Debattieren und Interpretieren ist, mit immer neuen Vorschlägen. Im Fall von Dan.7 war das auch nötig. Denn eigentlich sagt Daniel 7 nicht mehr aus als das Ende jeder Fremdmacht über Israel und den Beginn einer ewig währenden Zeit der Autonomie Israels durch das Urteil des himmlischen Gerichtshofes.

In den sog. Bilderreden des *äth. Henochbuches*, die wahrscheinlich zeitgleich mit dem Markusevangelium entstanden sind, wird der Menschensohn aus Daniel 7 in seinen Zügen weiter ausgemalt. Dort erscheint er bereits als eine präexistente Gestalt, und sein Wirken wird so beschrieben: „Und er wird für die Gerechten ein Stab sein, damit sie sich auf ihn stützen und nicht fallen, und er wird das Licht der Völker und die Hoffnung derer sein, die in ihrem Herzen Kummer haben“ (Hen. 48,4; vgl. Hen.69,26-29).

Auch das sog *IV. Buch Esra*, eine andere jüdische Apokalypse, entstanden etwa zur selben Zeit wie die Johannes-Apokalypse, malt die Menschensohnvision von Daniel 7 weiter aus (4. Esra 13,1-10a).

Wenn das die Wirkungsgeschichte von Daniel 7 ist, dann lässt sich leicht vorstellen, dass auch die frühen Christen die karge Weissagung vom Menschensohn ihrerseits ausgemalt und gedeutet haben, sodass sie genau auf Jesus passte.

Und selbstverständlich ist es dann auch möglich, dass Jesus selbst den Menschensohn eigenständig und unkonventionell interpretiert,

²⁷ S.7

nämlich als Heilbringer, als Retter, als Hirte, als Herrscher des Friedens, der allen Menschen, ja, der gesamten Völkerwelt, ewige Freude und Freiheit bringt! – (Die Frage ist dann allerdings: Warum hat sich Jesus nie an Menschen außerhalb Israels gewandt?²⁸)

Bleibt zum Schluss die Frage: Heißt das, dass Jesus sich für dieses himmlische Wesen hielt, wovon Stuhlmacher und eine Reihe anderer Neutestamentler überzeugt sind?

Wir werden es nicht herausfinden, sondern können letztlich nur verschiedene Hypothesen aufstellen.

Hypothese 1 (liberale Lösung):

Die Menschensohnworte sind erst in der aramäisch sprechenden Urgemeinde entstanden, um das Wirken Jesu, sein Leiden und seine Auferstehung im Licht von Daniel 7 zu interpretieren und seine baldige Wiederkunft in Aussicht zu stellen. Außerhalb der aramäisch sprechenden Jerusalemer Urgemeinde konnte die Menschensohnavorstellung nicht verwendet werden, weil sie in griechischer Sprache und für hellenistische Denkart nicht verständlich gemacht werden kann. Dort wurde Jesus dann als *Sohn Gottes* bzw. *Kyrios* verkündet.

Hypothese 2 (kritisch vermittelnde Lösung):

Jesus hat in seiner Verkündigung tatsächlich vom zu erwartenden Menschensohn gesprochen, und zwar auf eine Weise, die sein eigenes Handeln legitimierte – etwa in dem Sinne: „Wenn der Menschensohn der Retter und Befreier der Menschen ist, dann

²⁸ Jesus war in seinem Sendungsverständnis auf Israel bezogen, und zwar ausschließlich. Diese befremdliche Tatsache kann nicht geleugnet werden.

In der Neuzeit bis heute hat es nicht an Versuchen gefehlt, Jesus als den Begründer einer völlig unjüdischen humanistischen Universalreligion zu sehen. Aber selbst wenn daran ein Körnchen Wahrheit ist, ist es nur indirekt und auf dem Wege der Ableitung aus bestimmten Jesusworten zu gewinnen; zunächst einmal erfüllt uns der historische Jesus diesen Wunsch nicht. Er hat nicht nur jüdisches Territorium nicht verlassen, sondern offenbar galt seine Sendung einzig der Erneuerung Israels.

werde ich heute schon diesem Menschensohn entsprechen und das, was er im Himmel tut, auf Erden zu verwirklichen! Im Endgericht wird der Menschensohn sich zu mir und jedem, der mir darin folgt, bekennen!“ M.a.W.: Jesus *hielt* sich nicht für den Menschensohn, sondern *handelte* in Entsprechung zur Erwartung des Menschensohnes!

Jesus hätte sich dann als ein prophetischer Zeuge Gottes verstanden, der, inspiriert von Daniel 7 und den daraus entstandenen Auslegungen, sein eigenes Handeln so ausrichtet, wie wir es oben beschrieben haben: im Kontext apokalyptischer Vorstellungen, aber doch als deren Neuinterpretation im Sinne der Heilszusage und der Parteinahme für die Armen, die physisch und psychisch Leidenden, die Ausgegrenzten, die Sünder sowie alle, die keinen Helfer und Fürsprecher haben.

Bei dieser Lösung ergibt sich allerdings die Schwierigkeit, die Worte vom leidenden Menschensohn einzuordnen!

Hypothese 3 (konservative Lösung):

Jesus hat sich wirklich selbst als den (jetzt schon gegenwärtigen und ein zweites Mal erscheinenden) Menschensohn verstanden, dabei aber die Erwartung des Menschensohnes radikal neu bestimmt, nämlich in paradoxer Weise: Der vom Himmel her erwartete Retter ist jetzt (in Jesus selbst) schon da, und zwar als Verkannter, Besitzloser und Leidender!

Erst bei seiner Verurteilung vor dem Hohen Rat bekennt sich Jesus direkt dazu, der messianische Menschensohn zu sein²⁹; d.h. er erwartet, zu Gott erhöht zu werden und bald ein zweites Mal, nämlich mit Macht und Hoheit von Gott her zu erscheinen, zusammen mit

²⁹ Matth.26,63f.: „Der Hohepriester sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagst es. Doch ich sage euch: Von nun an werdet ihr sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels. – Da zerriss der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert!“

dem gesamten himmlischen Hofstaat, um dann zusammen mit dem erneuerten Israel die Welt zu regieren.

Die Schwierigkeit bei dieser Lösung ist, dass die jüdisch-apokalyptische Tradition nirgendwo von einem leidenden Menschensohn etwas weiß und erst recht nicht von zwei verschiedenen „Ankünften“ desselben Menschensohnes: einmal in Niedrigkeit, danach ein zweites Mal vom Himmel herab.

Diese „orthodoxe“ Auffassung würde zwar das christologische Bekenntnis der Kirche in Jesu Selbstverständnis verankert sehen und deshalb als „legitim“ erweisen, provoziert aber zugleich die Frage: *Hat Jesus sich dann nicht vollständig geirrt? Weder ist er selbst ein zweites Mal vom Himmel her erschienen, noch regiert er zusammen mit einem erneuerten Israel die Welt, noch sind die widergöttlichen Fremdmächte entmacht* usw. – Darauf zu antworten, dies werde aber irgendwann tatsächlich geschehen, erweist sich nach 2000 Jahren für viele als wenig überzeugend, für manche als Zumutung. Die Kirche hat bekanntlich das durch die Parusieverzögerung entstandene Problem so gelöst, dass sie sich selbst als *regnum Christi* verstand oder sogar so, dass – seit Kaiser Konstantin – das christliche römische Reich die Herrschaft Christi auf Erden darstelle! Diese Kompensationen des Ausbleibens der Parusie können heute wohl niemandem mehr überzeugen!